

„Hoffnung willkommen!“ Predigt zu Lukas 13,6-9 · Pfr. Patrick Siegfried

Ich möchte mit ihnen heute morgen über die Hoffnung nachdenken. Mich bewegt jedes Mal, wenn ich ein Hoffnungszeichen am Himmel sehe. Den Regenbogen. Wenn er am Himmel steht, erinnert sich Gott an seinen Bund mit den Menschen. Er denkt daran, dass er die Welt niemals aufgeben wird. An solche Hoffnungszeichen klammern wir uns. Und doch ist die Frage erlaubt: wie viele Weltuntergänge hat es seither gegeben? Für Einzelne und Völker? Und wie viele Sintfluten sind schon gekommen? Und wie passt das mit dem Regenbogen zusammen? Dazu finde ich keine Antworten. Noch weniger will ich heute morgen Gott rechtfertigen oder verteidigen. Das empfinde ich nicht als meine Aufgabe. Meine Hoffnung ist, dass der eine oder andere Satz von heute morgen hängen bleibt und wir die Kraft der Hoffnung erleben. Darum. Du Hoffnung bist willkommen. Ich habe dich gern in meinem Leben. Aber: muss ich immer hoffen oder darf ich es mal sein lassen? Soll ich dranbleiben oder aufgeben? Diese Fragen begegnen mir immer wieder: Lasse ich es, wie es ist? Soll ich auf Veränderung setzen? Sogar auswandern? Ja, hoffen wäre gut. Aber was nützt der innige, moralische Appell: du musst nur hoffen! Die Bibel spricht viel von Hoffnung. Und sie tut das mit Geschichten. Ich liebe Geschichten. Denn sie passen gut zum christlichen Glauben und zur Hoffnung. In Geschichten geht es nicht so um Wissen, Beweisen oder Einteilen in richtig und falsch. Geschichten bieten Raum zum Nach ... denken. So lese ich euch die Geschichte vom Feigenbaum, die Jesus im Lukas-evangelium erzählt (Lk 13,6-9):

*6 Jesus sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und der Besitzer kam und suchte Frucht darauf und fand keine. 7 Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine. So hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft? 8 Der Gärtner aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn herum grabe und ihn dünge; 9 vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab.*

Als eine Mutter den Kindern die Geschichte vom Feigenbaum erzählte, fragte ein Kind: *Warum ist der Baum feige?* Die Mutter antwortet: *Nein, nein. Der Baum ist nicht feige. Er trägt Feigen. Beziehungsweise trägt er eben keine Feigen.* Das

Kind meint trocken: *Also, wenn er keine Feigen trägt, ist er doch feige.* Das ist Kinderlogik.

Ein Feigenbaum ohne Feigen ist feige. Erwachsene wissen, dass Wörter nicht immer das halten, was sie versprechen. Ein Purzelbaum ist auch kein Baum. Ich versuche mir also vorzustellen, wie Jesus die Geschichte erzählt. Die einen hängen an seinen Lippen. Andere werden schnell ungeduldig. ‚Ein alltägliches Bild, Jesus. Eine nette Geschichte für Kinder. Aber wir wollen die Fakten hören. Sprich jetzt Klartext! Denn Vergleiche hinken irgendwie immer.‘ Und Jesus erzählt. Nicht mehr und nicht weniger. Denn Hoffnung funktioniert nicht einfach so. So kann ich auch bei diesem Gleichnis nicht sagen: Feigenbäume sind erstens, zweitens, drittens. Sondern ich werde zu einer Suche eingeladen. Was passiert da? Und wo bin ich in dieser Geschichte? Und was will sie mir heute sagen? Und es kann sein, dass nicht alles aalglatt aufgeht, sondern Dinge hinken, irgendwie. Es kann auch sein, dass ich selbst am Ende hinke. Wie damals Jakob eine Nacht lang gerungen hat – mit Gott, einem Engel oder sich selbst ... Zum Schluss hinkt er jedenfalls und geht gesegnet seinen Weg. So erlebe ich den Glauben. Es ist ein eigenes Suchen und Ringen. Kein Paragraphenwissen und kein Ankreuzen beim MultipleChoice Test.

So tauchen wir ein in die Geschichte: Da ist ein Weinbergbesitzer. Er hat die Hoffnung für den Feigenbaum aufgegeben. Drei Jahre hatte der seine Chancen gehabt. Jetzt ist es Zeit den Baum zu fällen. Wer könnte das nicht verstehen? Ja. Das kenne ich. Dass man irgendwann oder irgendjemand aufgibt, weil sich nichts ändert. Der Feigenbaum ist ein Bild für alles Mögliche. Mehr noch: für das Unmögliche. Die x-te Bewerbung verschickt. Der wiederholte Versuch mit jemand zu sprechen. Die erneute Einladung. Das tausendste Gebet – ach du hast aufgehört zu zählen. Der nächste Monat - wieder nicht schwanger geworden. Müde geworden. Wieder hinzugehen zu dem blöden Feigenbaum und auch schon zu ahnen, dass er wieder nicht Früchte gebracht hat. Wie frustrierend, wenn im Briefkasten die nächste Absage liegt. Wie ermüdend, wenn das Gebet unerhört bleibt! Das Anliegen nicht gehört wird. Es kommt doch sowieso, wie es kommen muss. Wer könnte das nicht verstehen? Vielleicht war der Besitzer ein Typ der effizienten Sorte. Rausholen was geht. Und wenn es nicht geht: abschaffen, schliessen und Aktien verkaufen. Der Feigenbaum wird entlassen. Dem möchte man ein indianisches Sprichwort an den Kopf werfen: *erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet und der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.* Und hoffen, dass der Besitzer zur Besinnung kommt. Und sich nicht der ökonomischen Variante verschrieben hat.

Zum Glück gibt es noch den Gärtner. Er will den Feigenbaum retten. Damit wird klar, dass am Ende der Mörder nicht immer der Gärtner ist. Hier ist der Mörder der Besitzer und der Gärtner ist der Beschützer. Der Gärtner sieht die Sache anders. Mein Gott bin ich froh um ihn! Da kommt endlich die Hoffnung ins Spiel. Der Fürsprecher aller Bäume. Auch aller Feigenbäume. Die Hoffnung unterbricht den normalen Lauf. Sie widerspricht den Gewohnheiten und sagt: jetzt probieren wir es nochmals anders. Die Hoffnung nimmt nicht alles als gottgegebenes Schicksal. Es ist wie's ist und es kommt wie's kommt. Nein, es ist nicht alles egal. Die Hoffnung ist die Unterbrechung der glatten Abläufe. Sie erwartet mehr. Der Gärtner hat Hoffnung. Er fordert dich auf, zu hoffen. Er ist der eine, der dich nicht aufgibt. Nicht an den Profit denkt, sondern noch etwas anderes sieht. Was noch nicht da ist, aber wachsen könnte. Einer, der zuversichtlicher in die Zukunft blickt als du. Der eine, der mehr erwartet als du noch für möglich halten kannst. Wie kommt die Hoffnung zu uns? Ein Weg ist, dass wir uns Menschen suchen, die für uns hoffen. Die mehr sehen als die Tatsachen, die wir gerade wahrnehmen können. Das ist für mich auch der tiefe Sinn von Kirche und Gemeinde. Wir als Kirche schaffen einen Hoffnungsverleihraum. Die Kirche ist der Ort mit Menschen, die mit mir oder sogar stellvertretend für mich glauben. Es sind Menschen, die für mich eintreten oder mit mir durchhalten. Und in der Kirche legen wir einander nicht die Last auf: du musst halt nur hoffen! Denn der Gärtner ist nicht einer, der aus der Theorie ein Prinzip macht. Solche Menschen können total anstrengend sein: in der Kirche hat man hoffnungsvoll zu sein. Das ist Christenpflicht – ein Baum darf nicht scheitern. Hoffnung aus dem Prinzip heraus ist überhaupt nicht das, was ich heute morgen meine.

Denn Hoffnung äussert sich in der Tat. Der Gärtner will den Feigenbaum in seiner guten Entwicklung unterstützen. Steine entfernen, den Boden lockern, gute Erde untermischen. Er will alles tun, um dem Feigenbaum ein Umfeld zu schaffen, damit er gedeihen kann. Und das mag ich wirklich an diesem Gärtner. Er überlegt, ob man das Ganze auch anders anpacken kann. Nochmals investieren, nochmals eine Chance geben. Hoffnung äussert sich also praktisch und in der Tat! Schon wie damals Martin Luther gesagt hat: und wenn ich wüsste, dass die Welt morgen unterginge, würde ich noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen. Jetzt sagt aber im Ernst - jeder für sich: Glaubst ihr, dass der Gärtner das schafft? Glaubst ihr, dass dieser Baum nach einem Jahr Früchte trägt oder rechnet ihr damit dass er fruchtlos bleibt? Denkt ihr, weil es ja in der Bibel steht, wird es wohl gut ausgehen müssen? Aber das ist es ja gerade: es steht nichts, wie es ausgeht. Das war schon die ganze Geschichte. Am Ende gibt es keine Moral der Geschichte. Keine Erklärung von Jesus: dieses Gleichnis ist so gemeint oder doch anders oder beides. Ach diese Gleichnisse. Da komme ich wirklich ins Hinken. Ich hinke damit. Was mache ich mit diesem offenen Ende?

Einerseits nicht zu früh aufgeben, nochmals den Mut zusammen nehmen, sein Bestes geben. Etwas wagen, das wir noch nicht sehen. Andererseits akzeptieren, wenn es sich eben nicht ändert und das Warten zu beenden. Loslassen dürfen. Nicht um jeden Preis etwas tun. Realismus als Teil des Glaubens sehen. Beides gehört anscheinend dazu. Diese Freiheit für beides mag ich. Dazu gehört die Verantwortung mitzuentcheiden. Es braucht die Wachheit zu merken, wann was dran ist. Am meisten identifiziere ich mich mit dem Feigenbaum. Ich bin nicht wie der Besitzer, nicht wie der Gärtner. Ich bin wie der Baum. Ich weiss. Dieser Vergleich hinkt. Bäume reden nicht so viel. Aber ich kann sagen: ich bin ein feiger Baum. Ich bin gepflanzt, gewachsen mit Wurzeln und doch sucht man vergeblich an mir, was eigentlich da sein könnte. Immer wieder enttäusche ich mich und andere. An meinen Zielen halte ich zwar fest. Aber es gibt doch eine grosse Lücke zwischen Ideal und Wirklichkeit. Hoffnung habe ich auch nicht ohne Ende. Und jetzt? Wie geht es weiter? Geht es immer so weiter? Kommt es so wie es sowieso kommen muss? Oder kann neu werden? Ein Baum voll süsser Feigen?

Wie froh bin ich um den Gärtner, der den Lauf unterbricht. Und wie dankbar bin ich, dass Jesus selbst auch als Gärtner erlebt wurde. Damals im Garten, als alle Hoffnung verloren war. Maria begegnete dem auferweckten Jesus und meinte, es sei der Gärtner. Und sie erfuhr: Die Liebe ist stärker als der Tod. Seine Auferweckung ist die grösste Unterbrechung, die es je gab. Wenn der Tod überwunden wird, gibt es unsterbliche Hoffnung. Die Hoffnung geht viel weiter, als wir aus menschlicher Sicht hoffen können. Und Jesus ist der Gärtner. Er stellt sich zu dir und mir, feiger Baum. Als Gärtner setzt er sich immer wieder für dich und mich ein: gibt ihm, gibt uns nochmals Chance, nochmals Vergebung, nochmals Glück. Da wo wir lange nicht mehr gehofft haben. Da, genau da ist der Gärtner, der nicht müde wird.

Jesus hofft gründlicher als wir alle jemals hoffen können. Bei ihm gibt es keine hoffnungslosen Fälle. Das bedeutet sehr viel für mich. Dass ich in ihm den einen sehe, der zu mir hält, wenn alle anderen abhauen oder mich abhauen wollen. Wie kommt die Hoffnung zu mir? Indem ich der Hoffnung erlaube, willkommen zu sein in meiner Seele, in meinem Leben. Die Hoffnung ist eine Güte, die uns nicht hart, böse und bitter macht, wenn wir neidisch oder verletzt sind. Es ist die Gelassenheit, die stärker ist als die Verzweiflung. Sie ist der Mut, in einer Zeit, die so irritierend anders ist. Sie gibt uns den Blick für das Wesentliche. Es ist eine Weisheit, die weit mehr ist als Wissen. Es gibt Grund zum Vertrauen, dass die Welt eine Mitte hat. Es ist der Gärtner, der Hoffnung bringt. Ich wünsche uns, dass uns Bäume zum Gleichnis werden und uns alltägliches zum Hinweis Gottes wird. Und ich wünsche uns, dass wir sagen: Hoffnung willkommen!

Amen